

Guitar Heroes

Sechs Saiten, die die Welt bedeuten, sechs Saiten aus denen legendäre Riffs für ein Hallelujah entsprangen, wie *Satisfaction*, *Smoke on the Water* oder *Johnny B. Goode*. Der Lead-Gitarrist war Dreh- und Angelpunkt auf der Bühne, das erlauchte Bandmitglied, auf die sich die geballte Aufmerksamkeit fokussierte. Klampfen-Götter wie Jimi Hendrix, Jeff Beck, Eric Clapton, Greg Allman und Jimmy Page machten aus dem Spiel auf der E-Gitarre eine eigentliche Kunst. Und heute? Die Gitarren-Wizzards sind eine rare Erscheinung geworden, Jack White (The White Stripes) war einer der letzten seiner Zunft, der bei den überlebensgrossen R&B-Virtuosen die Grundausbildung durchlief. Der Zeitgeist will es so, dass man lieber auf monotones Drumcomputer-Getöse setzt, als sich auf der E-Gitarre die Finger wund zu spielen. Ist ja eh viel zu anstrengend. Und wer sich dann doch noch anmasst, klassischen Rock zu praktizieren, ganz klassisch mit Gitarre, Bass und Schlagzeug, der gibt sich schon mit dem Erlernen von sechs Akkorden zufrieden. Vorbei die Zeiten, als man für seine E-Gitarre mehr Fürsorge und Zuneigung an den Tag legte, als der Lebensgefährtin lieb sein konnte, wie bei Queen-Gitarrist Brian May, der seine Gitarre aus einem alten Eichenestisch, der Holzverkleidung eines Kamins und Motorradteilen zusammenbastelte, oder wie Blueslegende B.B. King, der einst unter Lebensgefahr in eine brennende Konzerthalle zurückrannte, nur um seine 30 Dollar-Gitarre zu retten. Als er davon Wind bekam, dass das Feuer ausgelöst worden war, weil zwei Männer sich um eine Frau namens „Lucille“ geprügelt hatten, beschloss er, jede seiner Gitarren in Zukunft auf den Namen „Lucille“ zu taufen. Heute kann man kaum noch dingfest machen, wer die erste funktionstüchtige elektrische Gitarre auf den Markt brachte, so unüberschaubar war das Feld an Tüftlern und Forschern, die das Problem der fehlenden Lautstärke in den Griff bekommen wollten. Einer von ihnen war der Jazzgitarrist Lester Polfuss, besser bekannt unter dem Künstlernamen „**Les Paul**“. Schon seit 1928 experimentierte er in seiner Werkstatt mit der Elektrifizierung von Gitarren. Wie bei allen Gitarren-Pionieren der frühen Tage waren das zunächst noch unbeholfene Bastelstunden, so diente ihm als Tonabnehmer einfach die Nadel aus einem Plattenspieler und als Verstärker ein altes Radio. In den Vierzigern konstruierte „Les Paul“ schließlich seine erste richtige E-Gitarre – oder präziser ein Holzbalken mit Saiten, einem magnetischen Tonabnehmer und Stimmmechaniken. Umgerüstete Akustikgitarren mit Tonabnehmer waren mittlerweile schon auf dem Markt, wie beispielsweise die Resonatorgitarre. Die Funktion erläutert Ernst Hofacker im Buch „Von Edison bis Elvis“: „In die Decke der Gitarre hatte man drei flache Metallkegel eingelassen, die wie die Membran eines Lautsprechers funktionierten. Über den Steg der Gitarre nahmen sie die Saitenschwingungen auf, verstärkten diese mechanisch und erzeugten einen metallenen, erheblich lauterem Ton“. Im Gegensatz zur Resonatorgitarre war Les Pauls Holzklötz-Instrument bei voller Lautstärke nicht anfällig für Rückkopplungen. 1949 brachte er seine bahnbrechende Erfindung zu Maurice Berlin, Chef des Gitarrenherstellers Gibson, doch der hatte für Les Pauls

Besenstiel kein Gehör. Les Pauls arbeitete unverdrossen weiter an der Optimierung seines Spielzeugs. Er entwickelte Nahmikrofonierungsmethoden, die ihm bessere Kontrolle über den Klang seines Instrumentes ermöglichen sollten, wozu er einen massiven Resonanzkörper baute. Bisher waren alle Versuche gescheitert, eine Gitarre mit massivem Korpus zu bauen, weil die Tonqualität entweder höheren Ansprüchen nicht genügte, oder die Gitarre zu viel Gewicht auf die Waage brachte. Les Pauls war aber längst nicht der Einzige, der sich den lukrativen Markt für elektrisch verstärkte Gitarren unter den Nagel reißen wollte. **Leo Fender** war ein nimmermüder Tüftler wie Les Paul und beschäftigte sich mit Allem, was den Klang beeinflusste, und dazu gehörte neben der Verarbeitung des elektrischen Signals im Verstärker auch die Tonabnahme des Instruments, sowie die verwendeten Materialien. Er wusste, dass man ein Magnetfeld mit einem metallischen Gegenstand manipulieren muss, und dass dieses Feld eine elektrische Spannung produzieren kann, die sich zu Impulsen für einen elektrischen Lautsprecher wandeln lässt. Das Ergebnis seines unermüdlichen Forschungsdrangs war 1950 die legendäre Telecaster, die drei Jahre später mit Fenders Stratocaster in Sachen Genialität noch übertrumpft wurde. Die Fender Stratocaster bot dank einem dritten Tonabnehmer noch mehr Klangmöglichkeiten, verfügte über ein Vibratorsystem und einen körpergerecht geformten Korpus. Damit überrumpelte er die Konkurrenz: Gibson musste schnellstmöglich verlorenes Terrain wieder gut machen, und so kam Les Pauls mit seiner Holzklotz-Gitarre doch noch zum Handkuss. Seine Arbeit beschränkte sich zwar auf die Konstruktion des Saiten-Halters (den Rest hatten die Gibson-Techniker schon vor Pauls Einstieg fertig gebracht), trotzdem zierte die vollendete E-Gitarre seine Initialen: Gibson "Les Paul". Zusammen mit der Fender Stratocaster lieferten sich die beiden Klampfen einen erbitterten Kleinkrieg um die Vorherrschaft der besten E-Gitarre. Jimmy Page schwörte auf die Gitarre aus dem Hause Gibson, während Jimi Hendrix der Stratocaster von Fender den Vorzug gab. Auch George Beauchamp sass Anfang der dreissiger Jahre in seiner Werkstadt und tüftelte an einer elektrisch verstärkten Gitarre herum. Dort entwickelt er mittels Kupferdraht und einem Paar Hufeisenmagneten einen elektromagnetischen Tonabnehmer, ein so genanntes Pickup, womit er den Grundstein zur elektrischen Gitarre legte. Die Fabrik, in der Beauchamp seine Resonatorgitarren fertigen liess, lag in direkter Nachbarschaft zum Werkzeugladen von einem gewissen Adolph Rickenbacher. Der in Basel geborene Werkzeugfabrikant stellte das Kapital zur Verfügung und zeichnete für die Produktion verantwortlich. Am Ende gab er der Gitarre auch den Namen: **Rickenbakker**. Die Rickenbakker-"Bratpfanne" hatte den entscheidenden Nachteil, dass sie ausgerechnet während der Grossen Depression auf den Markt kam, und für die meisten Leute kaum erschwinglich war. 1932 wird nur rund ein Dutzend der elektrischen Hawaiiitarre verkauft. Der Antrag auf eine Patentierung wird jahrelang hinausgezögert und erst 1937 erstellt, als längst andere Firmen mit elektrischen Gitarren um Käufer buhlen. Der neue Besitzer von Rickenbachers Firma F.C.Hall lotste die Beatles 1964 bei ihrem ersten USA-Trip in eine New-Yorker Hotel-Suite um ihnen dort eine Rickenbakker in die Hand zu drücken, die sie dann auf ihrer Amerikatournee spielten. Richtig populär wurde die Bratpfanne aber erst dank der Byrds, die mit der Rickenbakker dem Folk-Rock der

Sechziger die Initialzündung verpassten. Gitarre spielen konnte Rickenbacher
übrigens nicht.